

Schöne Niederlagen

Annelies Štrba zeigt in der Leipziger Galerie Eigen+Art Malerei in Pixelmanier

Der Saal hat vier Wände, doch die Bilder häufen sich in durchkomponierter Ordnung an nur zwei Flächen, übereinander, versetzt, aufeinander Bezugnehmend. Offenbar ein Gesamtkunstwerk, nicht unverletzt zerlegbar in seine Einzelteile. Dieser Eindruck wird durch die Benennung der Tafeln unterstützt. Schildchen daneben gibt es nicht, doch auf Nachfrage erfährt der Betrachter, dass sie alle „Nyima“ zuzüglich einer Nummerierung heißen. Einzeln erwerben darf man sie trotzdem. Was wäre sonst der Sinn des Kunstschaffens in einer Zeit des universellen Sinnverlustes?

Da bietet es sich sowieso an, in die reservierten Parkbuchten der bezahlbaren Träumerei abzubiegen, schnell mal innezuhalten zwecks Instant-Meditation. Annelies Štrba, 1947 in der Schweiz geboren und nach wie vor in der außereuropäischen Insel inmitten des Kontinents lebend, ist im Traumland angekommen. Der Weg dahin ist lang, das märchenartige Erscheinungsbild hat sie auch schon in Zeiten des analogen Filmstreifens und der bewegten Videos ausprobiert. Daneben fanden sich aber immer noch Bilder mit einer nicht perfektionierten, aber gerade deshalb fast dokumentarisch erscheinenden Alltäglichkeit. Da schon gibt es diese Mädchen auf dem Sofa, noch wie eine über-



Allzu schöne Träume: „Nyima 499“ von Annelies Štrba.

Foto: Andre Kempner

raschende Momentaufnahme aussehend, häufig in Schwarzweiß. Nun sind sie überhöht, entrückt in Farbrausch und Effekttapelung.

Ophelia scheint da im trüben Bach zu treiben, wie man sie spätestens seit den Malereien der englischen Romantiker bemitleidet, so schön, so zart, so unschuldig. Das perfekte Opfer. Aber ach: Štrbas Mädchen sind nicht tot, treiben nicht dahin in der Brühe. Sie dämmern

nur auf dem Bett, dem Teppich, schwänzen vielleicht die Schule, haben möglicherweise gerade eine SMS an den Freund oder die Freundin geschickt, sich zum kollektiven Kiffen verabredet.

Die Fotos von Annelies Štrba sehen nicht aus wie Fotos. Das ist Malerei in Pixelmanier. Kommt man in den Saal, meint man tatsächlich einer überwältigenden Installation von fein gepinselten Traumerinnerungen gegenüber zu ste-

hen. Da gibt es viele Blumen, zumeist in den kleineren Formaten. Und Gebirge. Ja, Štrba ist Schweizerin. Doch sind es wirkliche Aufnahmen aus dem Berner Oberland oder etwa Repros von Gemälden früherer Bergliebhaber aus der Zeit der Romantik und Postromantik und Postpost? Dann immer wieder diese liegenden Mädchen, diese Schläferinnen, so fern jeder Vermutung moderner Schlechtigkeit. Ohne erkennbaren Sprengstoffgürtel um die Taille.

Doch gibt es heute noch Unschuld?, fragt man sich angesichts Štrbas allzu schönem Traum. Hinzu kommt die ästhetische Methode. Zwar mag es mutig erscheinen, dass eine Künstlerin nahe des Rentenalters sich progressiver Computertechniken bemächtigt. Doch die Gefahr liegt eben darin, dass genau diese Techniken heute allgemein verfügbar sind. Und die Filter- wie Ebenenarbeit erkennt jeder, der damit zu tun hatte. So gut, wie er auch die durch zu starke JPEG-Komprimierung entstehenden verzerrten Ränder erkennt. Die Zeit der körperlichen wie technischen Unschuld ist Vergangenheit. Also nicht zu nahe herangehen. Dann bleiben Annelies Štrbas Bilder in ihrer Kombination ein schönes Gesamtkunstwerk.

Jens Kassner

📍 Eigen+Art, Spinnereistr. 7; bis 23. Februar; Di-Sa 11–18 Uhr